

„... nicht schwach genug, um zu sterben“

Erinnerungen von Bernard Cagnet

Der Transport Nr. 24 kam am 21. März 1944, dem ersten Tag im Frühling, auf der Neuen Bremm an. [...] Es war ein kleines Lager für einige hundert Häftlinge. Die meisten von uns waren jung, voller Glauben und Hoffnung. Ich war ein unverbesserlicher Optimist und überzeugt, in ein bis zwei Wochen wieder frei zu sein. Ich glaubte fest an die Möglichkeit einer Flucht. Ich habe immer daran geglaubt und allerlei abenteuerliche Pläne geschmiedet, ohne jemals einen davon in die Tat umsetzen zu können. Wir waren jung und körperlich in ziemlich guter Verfassung. Und es war ja Frühlingsanfang. Und gerade in diesem Augenblick begannen allmächtige Stimmen zu tönen. Nein! Nicht etwa unsere, denn wir hatten Mühe, unsere Schreie zurückzuhalten. Es waren die Stimmen der SS-Männer und der Kapos. Und es genügte ein einziges Wort von ihnen und wir krochen am Boden, standen wieder auf, rannten los oder starben.

Die SS-Leute betraten die Baracke und teilten sich in zwei Gruppen auf. Die einen blieben am Eingang, die anderen stellten sich im hinteren Teil des Raumes hinter uns auf. Und dort fingen sie an, auf uns einzuschlagen. Von hinten kam der Befehl der SS an uns, die Baracke zu verlassen. Die SS-Leute am Eingang hingegen zwangen uns zurückzukehren. Jeder von uns bemühte sich, in der Mitte zu bleiben. Und jeder von uns befand sich irgendwann vor der SS, entweder vor der SS im hinteren Teil der Baracke oder vor der am Eingang. *Rein...! Raus...! Rein...! Raus...!* Die Prügelschläge prasselten nieder auf unseren Schultern, auf unsere Arme, die wir als Schutzschild vor uns hielten, auf unsere Köpfe, auf unseren Rücken. Aber in diesem Augenblick empfanden wir noch keinen Schmerz. Die Verwirrung, die unter uns herrschte, das Gedränge, die Angst, das befremdende Gefühl nur noch hartnäckig ans Überleben zu denken, verliehen unseren Körpern eine äußerste Anspannung, die es ermöglichte, das Schmerzempfinden zu verzögern. Den Schmerz empfanden wir erst viel später, nachdem wir den Schlägen entkommen waren, nachdem die Gefahr nicht mehr so unmittelbar war. *Rein! ...Raus! ...Rein! ...Raus!* So wurden wir eines Morgens auf der Neuen Bremm geweckt.

Auf der Neuen Bremm hatten wir keine Häftlings-Nummer. In den anderen KZs konnte man anhand dieser Nummer in etwa das Datum feststellen, an dem der Träger ins Lager gekommen war. Um die Männertransporte zu kennzeichnen, wurden uns deshalb vom Lagerfriseur die Haare auf unterschiedliche Art geschoren. In der einen Woche wurden uns die Haare geschnitten und ein Streifen von vorn nach hinten kahl geschoren. In der darauf folgenden Woche verlief der kahlgeschorene Streifen von einem Ohr zum

anderen. In der Woche danach war es wieder anders. Diese Art der Kennzeichnung entsprach einzig und allein der Fantasie des Haarschneiders. Dieser wiederum war gefährlich und brutal, und seine Fantasie kam in seinem sadistischen Treiben zur vollen Entfaltung.

Wir nannten den Lagerleiter "Panther". Er war SS-Offizier und hatte eine Hand an der Ostfront verloren. Der Panther, so sagt man, sei das einzige Tier, welches töten kann, ohne Hunger zu haben. Er tötet alles, was sich ihm in den Weg stellt aus reiner Lust am Töten. Unsere Widerstandsgruppe hieß "Rache". Ihr Emblem war der Panther.

Das Lager Neue Bremm war nicht wie die anderen KZs. Es wurde dort nicht gearbeitet. Den ganzen Tag über, vom Morgengrauen bis zur Nacht, wurden wir genötigt, verschiedene Leibesübungen durchzuführen, bis einer von uns vor Erschöpfung starb. Wir mussten im Laufschrift ein Becken umrunden, dann auf allen vieren gehen, dann kriechen und schließlich im Entengang mit am Hinterkopf verschränkten Händen weitergehen. Und dies unter ständigen Schlägen. Und sollte keiner von uns den SS-Leuten zum Gefallen diesem wahnsinnigen Rhythmus erliegen, dann wurde einer willkürlich ausgewählt und im Becken ertränkt. Es gab natürlich auch hin und wieder Abwechslung. So durften wir an einem Tag - mit Kameraden vor einen Pflug gespannt - das benachbarte Feld pflügen.

Das Lager Neue Bremm ist nur wenige Kilometer von der französischen Grenze entfernt. Morgens auf dem Appellplatz konnten wir in der Ferne, in Richtung Frankreich ein riesiges Kreuz auf dem Gipfel eines Hügels sehen. Es befindet sich auf der Grenze, hinter der sich unser Vaterland, unser Heim befand.

Das Außergewöhnliche bleibt besser im Gedächtnis haften. Ich habe in der Tat nach meinem Aufenthalt auf der Neuen Bremm so viele Abscheulichkeiten gesehen und erlitten, sie gehörten derart zum Alltag, dass sich mein Gedächtnis besser an die Augenblicke der Ruhe als an jene des alltäglichen Terrors erinnert. So erinnere ich mich daran, dass in diesem kleinen Durchgangslager die Russen eine Katze gefangen und roh verzehrt haben. Ich erinnere mich daran, dass Jacques Bergier, ein international anerkannter französischer Atomwissenschaftler, während einer beschriebenen Leibesübung seine Brille verloren hatte und diese zertreten wurde. Ich erinnere mich auch an Colette, der versucht hatte Laval zu erschießen, aber auch an Oberst de la Rocque und an viele andere, die auch auf der Neuen Bremm waren.

Denke ich an die Deportation zurück, so kommen mir die einfachsten Dinge wieder in den Sinn. Es gibt in der Tat Erinnerungen, die so schmerzhaft sind, dass sich unser Gedächtnis weigert, sie uns wieder zu bringen. Es ist dies kein Vergessen. Es handelt sich vielmehr um Erinnerungen, die von der Kraft einer zu großen Betroffenheit zersplittert wurden. Sie haben sich in unserem Gedächtnis aufgelöst wie etwa das Salz im Ozean. Man findet deren Inhalt nicht wieder, aber sie haben in einem Teil des Gedächtnisses einen bitteren Beigeschmack hinterlassen.

Nehme ich zum Beispiel die Erinnerung an das Umrunden des Wasserbeckens der Neuen Bremm im Laufschrift und unter den Schlägen der Kapos, so ist diese so verschwommen wie eine Landschaft der Puisaye (*südlich von Orleans, wo der Autor geboren und aufgewachsen ist, d. Ü.*) im November-Nebel. Und wenn ich von unserer Erschöpfung am Abend spreche, so weiß ich nicht, ob es sich dabei um eine echte Erinnerung handelt, oder ob es sich um die Wiederbelebung des Bildes handelt, welches mir am wahrscheinlichsten gewesen zu sein scheint. Ich erinnere mich weder daran, mit welchen Schmerzen dieses Rennen um das Becken für mich endete, noch daran, wer meine Leidensgefährten waren, noch an die Zahl der Schläge, die mich trafen. Ich weiß nur, dass ich gezwungen wurde zu kriechen, zu rennen oder im Entengang zu hüpfen. Ich schliesse daraus, dass ich nicht schwach genug war, um zu sterben, aber auch nicht so glücklich, allen Schlägen auszuweichen. Diese Erinnerungen haben sich mit anderen verschmolzen, weil die Schläge, der Hunger, die Erschöpfung ein Jahr lang mein täglich Brot waren. Und ohne Anhaltspunkte kann ich den zeitlichen Ablauf nicht mit Bestimmtheit wiedergeben.

Im Gegensatz hierzu erinnere ich mich mehr an das Außergewöhnliche in den KZs. So erinnere ich mich - genauer als an andere Tage - an einen besonderen Tag im Lager Neue Bremm: Es war der Tag, an dem wir nicht geschlagen wurden und an dem niemand starb. An diesem Tag war nämlich ein Transport angekommen, dem ein Priester, Pater Jakob, angehörte. Die SS hatte diese Neuankömmlinge gezwungen zu defilieren und gleichzeitig Choräle zu singen. Aus diesem Anlass blieben uns die "Leibesübungen" an diesem Tag erspart.

Seltsames Gedächtnis, welches sich eher an Dinge erinnert, die dem Alltäglichen entgegenlaufen. Pater Jakob - dessen Leben in dem Film "Auf Wiedersehen Kinder" beschrieben wurde - war deportiert worden, weil er Juden versteckt hatte. Nach der Neuen Bremm wurde er nach Mauthausen überführt. Er blieb seinem Glauben treu und übte stets Barmherzigkeit. Als er von seiner baldigen Überführung nach Dachau erfuhr und dass er dort in einem Block untergebracht werden sollte, der Geistlichen vorbehalten war

und er bessere Lebensbedingungen vorgefunden hätte, gelang es ihm einen Häftling, der die Bücher führte, zu bewegen, das Prädikat „Priester“ zu streichen und durch „Professor“ zu ersetzen. Er wollte in Mauthausen inmitten derjenigen bleiben, die seiner Hilfe bedurften. Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob Pater Jakob und andere, wie zum Beispiel Hauptmann Barré oder Pater Riquet, die auch nach Mauthausen deportiert worden waren, ihre Kraft wirklich aus ihrem Glauben an Gott schöpften oder ob allein ihr Charakter ihnen diesen Willen gab. Ohne diese Frage erschöpfend beantworten zu wollen, muss ich feststellen, dass es ebenso viele Atheisten wie Gläubige gab, die in dieser Zeit Mut und Edelmut bewiesen haben. Ein Mensch, wenn er einen guten Kern hat, wird entweder ein guter Priester, ein guter Kommunist, ein guter Soldat oder ein guter Zivillist werden.

Ich blieb drei Wochen im Lager Neue Bremm. Nach meiner Haftzeit in den Gefängnissen von Fresnes und Orléans und der Abfahrt von Compiègne glaubte ich, es könne nichts Schlimmeres geschehen als das in diesen drei Wochen Erlebte. Ich war Optimist. Der Optimismus ist das Gesundsein der Unwissenden.

Ich wollte nach dem Kriege, viele Jahre danach, wieder einmal das Lager Neue Bremm besuchen. Ich nahm ein Zimmer in einem Hotel, welches auf dem ehemaligen Lagergelände errichtet worden war. Ich habe mein Auto auf dem dazugehörigen Parkplatz abgestellt. Ich glaube, es war genau die Stelle, wo wir während der Haft geschlafen haben. Andere Stätten wie diese sind dem Erdboden gleich gemacht worden. Dort, wo Tausende Menschen gestorben sind, wo Menschen geweint, gebetet, Gott oder ihre Peiniger angefleht haben, wurden Pavillons gebaut. Wir sehen, wie Kinder an diesen Plätzen spielen, wie Frauen und Männer miteinander reden, wie sie singen und leben, ohne zu wissen - oder vielleicht wissen sie es doch - dass sich an diesen Stätten eines der schlimmsten barbarischen Verbrechen der Menschheitsgeschichte ereignet hat.

Auszug aus dem Buch von Bernard Cognet *"Mémoires de Révoltes et d'Espérance"* / „Erinnerungen an Auflehnungen und Hoffnungen“, Seiten 73-81, durch den Autor im Juni 1997 herausgegeben.